

Katharina Schridde CCR

Sr. Katharina Klara Schridde CCR wurde 1964 in Berlin geboren und ist seit 1992 Schwester der Communität Castellor Ring, einer evangelischen Frauengemeinschaft benediktinischer Prägung in Erfurt. Sie ist ausgebildete Krankenschwester und studierte zudem Germanistik, Geschichte und Theologie. Seit 2008 ist sie Leiterin der Communität und Seelsorgerin an der Erfurter Augustinerkirche.



Katharina Schridde CCR

Zieh fort aus deinem Land

Fortzug aus Liebe zu Gott - das Beispiel des hl. Benedikt

Mit diesem jahrtausendealten Ruf, der von dem Ewigen Gott an Abraham erging und der Beginn einer bis heute überwältigenden Liebesgeschichte zwischen Gott und seinem Volk Israel war, beginnen wir an jedem 21. März und an jedem 11. Juli die Laudes, das Morgengebet. An diesen beiden Tagen gedenkt die weltweite Benediktinische Familie des Heimgangs ihres Gründers, des heiligen Benedikt von Nursia, und feiert sein Hochfest. Sie tut es ausgerechnet mit den Worten dieser großen Verheißung, die auch eine große Zumutung war an den betagten Patriarchen und seine Familie. Ausziehen, alles verlassen, was an sozialer Sicherheit, gewachsenen Beziehungen, materiellen Gütern ein ruhiges und gesichertes Leben ermöglichte, ja behaglich machte. Und nicht nur das: Keine Zusicherung ist gegeben im Blick auf das Land, in das er aufbrechen soll, keine Lebens-

versicherung wird bereitgestellt, keine Zeitangabe für die zu erwartende Zwischenzeit zwischen Hier und Dort, zwischen noch nicht und schon dann gewährt.

In der neuen Übersetzung von Gen 12, 1–3 im Benediktinischen Antiphonale, das 1996 unter der Federführung von Pater Rhabanus Erbacher erstellt wurde, lautet das Weisungswort so:

Zieh fort aus deinem Land, aus deiner Heimat und aus deinem Vaterhaus und ziehe in das Land, das ich dir zeige. Zu einem großen Volk will ich dich machen. Ich segne dich und mache deinen Namen groß. – Du sollst ein Segen sein. Ich werde segnen alle, die dich segnen, durch dich sollen gesegnet sein alle Geschlechter der Erde. (Gen 1–3, BA I, S. 868)

In dieser Verheißung ist das Volk Israel zu dem geworden, was es bis heute ist – ein Gottesbeweis, Gottes Volk und ein Segen für die ganze Menschheit – obwohl die Menschheit es diesem Volk

seit seinem Bestehen schlecht gedankt hat. In diese Verheißung also stellt sich der weltweite Orden Benedikts, des Gesegneten. Und nicht zu Unrecht, denn zumindest Benedikt hat seiner überlieferten Vita nach ähnliches gewagt: Er ist tatsächlich ausgezogen und nicht nur aus seinem Elternhaus, sondern auch aus den in seiner Zeit anerkannten Wertevorstellungen und Verhaltensnormen. Und, und das ist vielleicht seine eigentliche Größe, er ist nicht nur aus den Systemen der „anderen“ ausgezogen – das tun viele Menschen zumal im jugendlichen Alter –, sondern er hat es gewagt, auch seine eigenen Fehlhaltungen und Irrtümer zu erkennen und aus seinem eigenen festgefahrenen Gedanken- und Frömmigkeitsgebäude auszuziehen um der Liebe willen – der Liebe zu den Menschen willen, die ihn suchten und brauchten als geistlichen Vater, und um der Liebe zu Gott willen, den er im Laufe seines Lebens mehr und mehr erkennt und sich von IHM, dem Hochgelobten, in eine immer größere Freiheit ziehen lässt.

Von dieser Freiheit ist seine Regel im innersten durchdrungen – Benedikts Ringen um das gute Maß, um menschen- und situationsgerechtes Handeln statt starrer Normierungen in allen Lebensbereichen der Schwestern und Brüder, seine innige Liebe zu Christus, der uns in alle Freiheit ruft, zeugen von hoher Demut und dem Wissen, dass Leben und Gemeinschaft immer um der Liebe und um der Menschen willen da ist, niemals umgekehrt.

Das ist wohl das Geheimnis, weshalb diese Regel über Jahrhunderte und Jahrtausende in gleicher Vielfalt und Verbreitung gelebt wurde und von vielen späteren Ordensgründern und Or-

densgründerinnen in ihren Grundzügen übernommen wurde, wenn auch das jeweilige Apostolat unterschiedlich sein konnte. Diese klare Priorität der Liebe und des Maßes vor Formalismus und Egalisierung der Brüder und Schwestern ist sicher einer der wesentlichen Gründe, weshalb der Orden des Heiligen Benedikt sich auch über die ganze Welt ausbreiten konnte und weshalb sie gerade heute in unserer orientierungsarmen Welt eine nicht zu übersehende Renaissance erlebt, und zwar auch und gerade außerhalb der Klöster. Sicher war genau diese Freiheit und diese Christusliebe der Grund, weshalb in den fünfziger Jahren eine kleine Gruppe evangelischer Frauen auf der Suche nach verbindlichem geistlichem Leben in der evangelischen Kirche sich unter der brüderlichen Anleitung der Mönche von Münsterschwarzach sehr mutig gerade für diese Regel entschieden hat.

Die Communität Casteller Ring in Erfurt

Und so singen wir Schwestern der Communität Casteller Ring also bis heute, fast genau 60 Jahre nach der Gründung, noch immer zweimal im Jahr diese kostbaren Verse: „Zieh aus deinem Land...“ – wähle um Gottes willen die Freiheit, dass du tun kannst, wozu ER dich sendet. Unsere Schwestern haben dies immer wieder gewagt – nicht nur jede für sich, als sie tatsächlich auszog aus ihrem biographischen Herkunftsland und sich auf das Abenteuer Gemeinschaftsleben einließ, sondern auch als Gemeinschaft insgesamt sind wir immer wieder aufgebrochen: Es gehört gewissermaßen zum speziellen Charisma unserer Gründerin Mater

Christel Schmid, dass sie das benediktinische Leben mit Anklängen aus dem franziskanischen zu verbinden wusste, es zumindest versuchte. Und so lebten einzelne Schwestern immer auch in kleiner Gemeinschaft in Städten, in die wir gerufen wurden. Dort haben sie in den jeweiligen Gemeinden das Stundengebet und die Seelsorge verantwortet und mitgetragen und im übrigen die Arbeiten getan, die sich am Ort anboten und ihren Gaben und Qualifikationen entsprachen. So lebten wir zugleich der benediktischen Weisung gemäß in relativer Autarkie und in der *stabilitas loci* sowohl in unserem Zentrum auf dem Schwanberg in Unterfranken, als auch als kleine Stadtgemeinschaften mitten in der Welt, dem Bild des sich einfach unter- und vor allem auch einmischenden Sauerteigs entsprechend.

Die jüngste dieser von uns so genannten Stadtstationen, die so jung inzwischen auch nicht mehr ist, ist unsere Gruppe im Augustinerkloster zu Erfurt. Vor vierzehn Jahren hat unsere Communität auf Einladung der damaligen Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen hier eine kleine Außenstelle gegründet, in der zwischen vier und sieben Schwestern miteinander leben, beten und arbeiten und die Besucher und Bewohner der Stadt und des Klosters einladen, daran teilzunehmen. Den Schwestern wurde die Verantwortung für das gottesdienstliche Leben in der Augustinerkirche übertragen, die jeweils leitende Schwester wurde ins Ehrenamt ordiniert und es wurde gleich neben der Kirche ein kleines Café eröffnet, das als sogenanntes „niedrigschwelliges“ Angebot eine Begegnungsstätte für Menschen mit den unterschiedlichsten Interessen ist.

Darüber hinaus sind die Schwestern in der Seelsorge, der Exerzitienarbeit, der Geistlichen Begleitung sowie in der Mitarbeit in kirchlichen Gremien engagiert. Das Augustinerkloster liegt im Schnittpunkt gleich mehrerer sich begegnender geographischer, historischer und konfessioneller Linien und Ebenen. Martin Luther hat in diesem Kloster als Mönch gelebt, hat hier seine Primiz gefeiert, hier seinen existentiellen Kampf um einen Zugang zu einem gnädigen Gott gekämpft. Von hier ist er nach Rom und nach Wittenberg gegangen und aus diesem Kloster ist er, freiwillig oder nicht, ausgetreten. Seit diesem Augenblick konnte es klösterliches Leben nicht mehr geben in den Kirchen der Reformation, und bis ins 19. bzw. frühe 20. Jahrhundert wurde über diese Frage nicht mehr ernsthaft nachgedacht. Wilhelm Löhe und Theodor Fliedner haben mit der segensreichen Gründung der Diakonissenmutterhäuser einen anderen Akzent von Gemeinschaftsleben gesetzt, aus dem sich dann wieder Formen communitären Lebens entwickeln konnten.

Daher ist das Augustinerkloster nicht nur in Erfurt, sondern national und international nicht nur ein wichtiger „Luther-Ort“, der im Sommer von Touristenscharen besucht wird, sondern es ist auch per se ein sprechender Ort der Ökumene – erst recht, seitdem wir als evangelische Benediktinerinnen das in der Theorie vermeintlich schwer Vereinbare, nämlich evangelisches Bekenntnis und benediktisches Leben, in der Praxis fröhlich leben. Das Kloster liegt am Rande der wunderschönen und nahezu vollständig erhaltenen Erfurter Altstadt, von hier ist man zu Fuß in höchstens fünfzehn Minuten im Herzen der Stadt

und in fünf Minuten an der berühmten Krämerbrücke. Abgesehen von den schon genannten Touristen bedeutet das, dass auf der einen Seite des Klosters durchaus wohlhabende Erfurter Einwohner und Einwohnerinnen leben, die auch zum Teil in unsere Gottesdienste und Stundengebete oder auch in die Klosterstube kommen und ein eher gediegenes Ambiente und intellektuell und ästhetisch anspruchsvolle Gottesdienste und Veranstaltungen erwarten. Keine fünf Minuten entfernt aber, auf der anderen Seite des Klosters, beginnt ein Plattenbaugelände. Von dort her kommen schlichte, manchmal sehr arme Menschen zu uns, Obdachlose und psychisch stark belastete Menschen, die zuerst und vor allem einen ruhigen und

Autoreninfo

vollständige Angaben zum Autor stehen Ihnen in der gedruckten OK zur Verfügung.

geschützten Ort, preiswerten oder besser noch kostenlosen Kaffee und Kuchen suchen und oft erst mit der Zeit auch persönlicher ansprechbar sind. Und es gibt noch die vielen, die gar nicht hier leben, aber immer wieder kommen zu Gespräch und Begleitung oder weil sie eine Zeit als mitlebender Gast mit uns leben und arbeiten möchten und ganz ausdrücklich den persönlichen Kontakt suchen.

Und schließlich ist Erfurt die Landeshauptstadt Thüringens und liegt damit mitten in einem der neuen Bundesländer – allerdings dennoch relativ nahe an der bayerischen Grenze, so dass die

Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern gerade in Erfurt nicht mehr prägend ist – jedenfalls nicht, was das Stadtbild angeht, auch nicht was Bevölkerungsstruktur, Hotelgewerbe und Einkaufsmöglichkeiten betrifft.

Die Chance in einem nicht-christlichen Umfeld

Aber natürlich ist auch hier in Erfurt signifikant spürbar, dass christliches Leben in der DDR-Zeit von nicht vielen Menschen bewusst und bejaht gelebt wurde. Die heutige Eltern- und Großelterngeneration ist in der Regel nicht christlich erzogen und das heißt, dass auch die heute jungen Erwachsenen meistens wenig oder einfach gar keine Kenntnis des christlichen Glaubens oder des kirchlichen Lebens haben – erst recht keinerlei Kenntnisse der Heiligen Schrift oder der Geschichte von Theologie, Frömmigkeit und Kirche. Selbst in Thüringen, das insgesamt nie so „entchristlicht“ war wie die Länder im Nordosten, etwa Mecklenburg-Vorpommern, ist der Anteil der Christen teilweise unter 5 oder 6 Prozent der Gesamtbevölkerung – und damit niedriger als in Indien.

Im Unterschied zu den westlichen Bundesländern, in denen mittlerweile die Zugehörigkeit zu einer Kirche auch schon lang nicht mehr selbstverständlich ist, gibt es hier aber auch nicht diesen gigantischen Markt der spirituellen Möglichkeiten. Die Frage nach geistigen und geistlichen Lebensinhalten und Deutungsmustern erwacht erst langsam wieder, wenn überhaupt schon. Denn im Unterschied zu den meisten Menschen in den sogenannten „alten Ländern“ hat die friedliche Revolution für

nahezu alle Menschen in den ebenfalls sogenannten „neuen Ländern“ derartig gravierende, existentielle Veränderungen und Anpassungen gefordert, dass für den Luxus von „Spiritualität“ – und wenn ein Mensch damit nicht aufwächst, ist religiöse Betätigung zunächst einmal ein Luxus und wird allenfalls im Laufe der Einübung als „Lebensmittel“ erkannt –, dass also für diesen Luxus schlicht keine Zeit, keine Energie, kein Interesse bestand – von Ausnahmen wie immer abgesehen.

Diese Situation kann man beklagen, man kann sie aber auch als Chance begreifen – und in gut benediktinischer Manier und gemäß unserer – hoffentlich nicht nur gesungenen, sondern auch gelebten Bereitschaft zu Aufbruch und Neubeginn – entscheiden wir uns jeden Tag für die Chance. Die Menschen kommen in unsere Stundengebete, die wir vier Mal am Tag singen. Sie kommen, hören, sind entweder irritiert oder erfreut und manche bleiben, fragen nach und kommen sogar wieder. Die Reichen und die armen Menschen kommen in unsere Gottesdienste, hören Schriftworte und Liturgie, schauen und lassen sich mit hinein nehmen – und manche fragen nach, kommen wieder und wollen irgendwann mehr wissen. Aus diesen Begegnungen entstehen Bibelgesprächskreise und Taufunterricht, Einzelbegleitungen, Exerziengruppen und Weggemeinschaften und manchmal Freundschaften. Sicher: Es sind nicht viele – aber „viel oder wenig“, im Sinne von messbarer Zahl und Größe, Erfolg oder Misserfolg ist nicht unbedingt und ganz sicher nicht die wesentliche geistliche Kategorie unseres christlichen Lebens: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich

mitten unter ihnen“ sagt Jesus (Mt 18, 20) – und wo Er ist, ist alles. Es ist nicht unser alleiniger Auftrag, hier in dem Sinne zu missionieren, dass am Ende die Zahl der Neugetauften über Erfolg oder Misserfolg entscheidet. Unser Auftrag heißt, mit unserer evangelisch-benediktinischen Spiritualität mitten unter den Menschen zu leben, mit ihnen das Leben zu teilen und für sie da zu sein, wenn wir das in irgendeiner Weise können. Wenn uns geschenkt wird, als Schwestern Jesu Christi in Seinem Namen hier zu wirken, dann sind wir reich beschenkt – was davon bleibt und was davon auch wieder vergeht, ist eine Frage, die uns nicht beunruhigt, denn das ist Seine Sache.

Die prophetische Mission des Ordenslebens

Zu dieser „Mitwirkung“ in Seinem Auftrag gehört noch ein anderes, das ebenfalls ein ganz traditionelle Aufgabe der Klöster seit jeher war: Ich nenne es die prophetische Dimension des Ordenslebens. Ordensleute haben – sollten es zumindest – immer in kritischer Loyalität zur verfassten Kirche und zum Staat gelebt. Durch ihre relative Unabhängigkeit konnten sie trösten, unterstützen, aber auch deutlichst mahnen oder sogar protestieren, wenn die Gebote der Schrift und die Weisungen des Evangeliums nicht mehr Grundlage des Lebens in Stadt oder Staat, vor allem aber in der Kirche waren. Klöster und Ordensleute haben durch Benennung von Missständen, Versuchungen und Entgleisungen nicht selten zur Aufdeckung dieser Missstände beigetragen, manchmal sogar eine kleinere oder größere Korrektur erwirkt. Propheten

und Prophetinnen sind Menschen, die im Namen Gottes und soweit sie eben seine Weisungen zu erkennen vermögen, einfach und wahrhaftig sagen, was geschieht und was ist – ohne Angst vor materieller Einschränkung, vor persönlicher Verleumdung, ja sogar ohne Angst vor der Gefährdung des eigenen Lebens – oder jedenfalls ohne dieser Angst nachzugeben und sich den Mund verbieten zu lassen.

Wir Ordensleute sollen nicht nur sagen, was ist und was absehbar sein wird, wenn wir uns immer weiter von den Weisungen der Tora und den Worten Jesu Christi entfernen. Wir sollen und können etwas vom Evangelium vorleben – sonst braucht es uns gar nicht. Wir sind oder könnten „kleine Kirche“ in den großen Kirchen sein und könnten deshalb beweglicher, freier, manchmal auch tollkühner auftreten. Und in dieser Freiheit mutig hineinsprechen, hineinrufen in eine Welt, die sich so erschreckend weit entfernt von der Menschenfreundlichkeit und Gottesliebe des Evangeliums. Für dieses stellvertretend gelebte Ordensleben scheint mir das Prinzip der kleinen Gruppe, das ja manche Orden ausdrücklich pflegen, ein zukunftsweisendes zu sein. Eine kleine Gruppe wird nicht allzu viel Besitz anhäufen können (Es ist kein Geheimnis, dass manche Gemeinschaften heute unter dem zu großen materiellen Besitz, besonders der gewaltigen Immobilien eher leiden als froh werden) – und das ist sicher im Sinne des Evangeliums: „Verkaufe, was du hast und dann komm und folge mir nach.“ (Mt 19, 21)

Und: Kleine Gruppen sind beweglicher, das heißt sie können leichter aufbrechen und tatsächlich ausziehen und weiterziehen. Diese Beweglichkeit kann

zum Beispiel notwendig sein, wenn an dem Ort, an dem die Gemeinschaft sich befindet, die gemeinschaftlichen Lebensvollzüge durch sich verändernde Umstände zu stark eingeschränkt werden oder wenn es andernorts dringender nötig wäre, ein kleines Zeichen christlicher Existenz zu leben. Wenn wir über Aufbrüche, Neuanfänge nachdenken – und das haben Ordensleute immer getan, sonst gäbe es sie längst nicht mehr – sollten wir unseren Blick nicht nur in die Länder Afrikas und Asiens lenken, sondern buchstäblich ganz nahe liegend in den Nordosten Deutschlands schauen – da ist wirklich „weites offenes Land“, ohne Sicherheiten und fast ohne jeden Rückhalt, erst recht ohne den Rückhalt eines gesellschaftlich geteilten Wertekodex oder gar gemeinsamer christlicher Grundlagen. Dafür ist aber die wirkliche und schonungslose Begegnung mit den Menschen möglich, die sehr oft unter wesentlich ärmeren – materiell und geistig ärmeren – Bedingungen leben als wir. Gerade dort mit unserem bleibenden Schatz klösterlichen Lebens mit seinen guten, haltenden Formen und seiner mutigen Lebenslust präsent zu sein, ist in der Zukunft ganz sicher ein lohnender Neuaufbruch. Wir gehen rückwärts in die Zukunft, sagt eine jüdische Weisheit. Das Wort an Abraham ist deshalb nicht nur eine Erinnerung an den Anfang, die zu bewahren und zweimal im Jahr zu singen ist, es ist vor allem ein Ruf in die Zukunft, die sich den Gehenden im Vertrauen auf den Gott offenbart, der mit Seinem Volk immer neu aufbricht und es lockt in Seine bleibende Gegenwart: Zieh fort aus deinem Land, aus deiner Heimat und aus deinem Vaterhaus und ziehe in das Land, das ich dir zeige.